

Es ging nicht unbedingt nur um Wohnraum, sondern schwerpunktmäßig darum, ein Stadtteilzentrum für Frauen* und – damals auch noch besonders wichtig – für Lesben einzurichten.

Inga Zimprich: Ich sitze im Hinterhof der Schokofabrik im ersten Stock. Heute spreche ich mit Anke Peterssen und Annelie Quitt über die Schokofabrik. Das ist eines der Projekte, das vor 40 Jahren besetzt wurde. Wir wollen dieses Gespräch nutzen, um über die Besetzungsgeschichte, die Entscheidungsstrukturen und auch die persönlichen, langfristigen Höhen und Tiefen zu sprechen, die wir alle mit Selbstorganisation erleben und erlebt haben. Wer seid ihr beide?

Anke Peterssen: Ich bin Anke. Ich war schon mal in den 1980er Jahren für sieben Jahre in der Schoko, habe die Kita gegründet, hatte dann die Vereinsstelle als Sozialpädagogin und habe dann – genau, wie du es schon anmoderiert hast – aufgrund dieser selbstorganisierten Strukturen die Faxen dicke gehabt und habe dann aufgehört und mir erstmal eine andere Arbeit gesucht. Ich bin aber seit Sommer 2014 wieder hier, weil die Schoko nach wie vor ein Herzensprojekt von mir ist.

Annelie Quitt: Ich bin Annelie. Ich bin tatsächlich auf die Woche genau seit fünf Jahren hier. Ich bin Sozialarbeiterin, aber in der Schoko schwerpunktmäßig in der Verwaltung tätig. Dazu gehört die Vereinsverwaltung und ich bin Ansprechfrau im Schokoinfotresen. Ich rechne auch den Deutschkurs für ESF ab und Teil meiner Arbeit ist die Öffentlichkeitsarbeit für den Verein. Und ich sitze in einigen Gremien: im Aufsichtsrat, im Leitungsteam, diversen AGs. Das selbstverwaltete Arbeiten und das selber Räume gestalten war ausschlaggebend das für mich zu machen.

Inga: Wenn ich die Schokofabrik betreue, was für Bereiche gibt es? Woraus besteht die Schokofabrik?

Anke: Zum Verein konkret gehören der Teil, den Annelie angesprochen hat; der ideelle Bereich mit Finanzen und Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Wir bieten kostenlose Sozialberatungen, Rechtsberatungen und psychosoziale Beratung an. Der Bildungsbereich

SCHOKOFABRIK

organisiert Veranstaltungen, Diskussionen, Lesungen, Filmabende. Dazu gehören auch regelmäßig ein Repair Café und Malkurse. Unsere Räume vergeben wir kostenlos an Selbsthilfegruppen und politisch aktive Gruppen. Eines der ersten Projekte, die in der Schokofabrik entstanden sind und von einer türkischen Kollegin gegründet wurde, ist der Treffpunkt mit einem sehr niedrigschwelligen Deutschkurs. Und aus dem Deutschkurs ist dann auch die Nachhilfe für Mädchen* entstanden, weil die Töchter der Frauen* gefragt haben "Könnt ihr uns nicht helfen?". Da haben wir jetzt einen großen Nachhilfebereich. Dieser Bereich war früher hauptsächlich für Frauen* und Mädchen* aus der Türkei und ist jetzt für alle mit Migrations- und Fluchthintergrund. Dann gehört auf zwei Etagen der Sport- und Tanzbereich dazu. Das ist ein ganz wichtiger Bereich; gerade am Anfang war das Thema Selbstverteidigung und dass Frauen* lernen "Nein" zu sagen und sich zu wehren, sehr wichtig.

Das Hamam wurde dann später gegründet, 1986, aus der Idee heraus: "Wie können wir das eigentlich schaffen auch türkeistämmige Frauen* hier im Kiez anzusprechen? Wie kommen sie zu uns ins Frauenzentrum?" Und deswegen war die Idee: wir machen etwas, was sie aus ihrer Kultur kennen. Das hat auch so funktioniert, wird sehr gut angenommen und ist inzwischen ein sehr multikultureller Treffpunkt. Dann gehören noch, als Satelliten sozusagen, die EKT Schokoschnute für Kinder von null bis sechs zu uns, wir haben die Schokowerkstatt, die offene Möbelbaukurse für Frauen* anbietet,

die sich z.B. ein Bett bauen wollen und dort die Geräte nutzen können und von einer Tischlerin* angeleitet werden. Die Schokowerkstatt baut ebenfalls Möbel nach Aufträgen.

Annelie: Das OYA gibt es als Kollektiv seit 2018. Ich bin Anfang letzten Jahres eingestiegen. Wir haben jetzt leider seit einem halben Jahr geschlossen, wie alle anderen Cafés und Bars auch. Vorher war das die "Marianne".

Das Frauenkrisentelefon befindet sich ebenfalls im 3. Stock und ist Untermieterin. Vor 3 Jahren konnten wir eine Wohnung an "Jugendwohnen im Kiez" vermieten, um dort Mädchen* mit Fluchthintergrund unterzubringen. Und natürlich haben wir die Genossinnenschaft Schokofabrik, die 2004 gegründet wurde, als wir die beiden Häuser Naunynstraße und Mariannenstraße gekauft haben und die auch Wohnraum für Frauen bietet.

Inga: Wann habt ihr das gemacht?

Anke: Ja, das war 2003, da wurde die Genossinnenschaft gegründet, weil klar war, dass hier das Sanierungsgebiet aufgehoben wird. Und damals war dieser Teil Kreuzbergs – das gilt ja auch für die anderen Projekte, weil wir so entlang der Mauer am Rande der Stadt waren – für Spekulanten nicht so interessant. Deshalb konnte sich hier viel Alternativkultur bilden. Aber durch die Öffnung der Mauer und diesen Zuzug nach Berlin hat auch dieser Teil Kreuzbergs eine ganz andere Bedeutung gewonnen und die Mieten gingen total in die Höhe. Und weil das klar war, wurde damals die Genossinnenschaft gegründet.

SCHOKOFABRIK

Durch Initiative vieler Frauen* konnten wir tatsächlich von der Besetzerin* zur Besitzerin* werden – was jetzt wirklich super ist bei den Mietentwicklungen.

Inga: Ich möchte total gerne von euch hören was 1981 passiert ist, wie die Situation war, wie die Lage in Kreuzberg war. Wie habt ihr die Schokofabrik gefunden und besetzt? Und wie und warum habt ihr entschieden, daraus ein Frauen*projekt zu machen?

Anke: Die Schoko basiert quasi auf zwei Bewegungen: einmal die Besetzer*innenbewegung und die zweite Frauen*bewegung. Das ist die Geschichte mit dem Leerstand vieler Häuser, meist als Spekulationsobjekte. Bei uns war das eben die Schokoladenfabrik "Greiser und Dobritz". Es wurden viele Initiativen gegründet, um diese Häuser zu besetzen. Bei uns war es im Herbst 1980, dass sich Frauen* zusammengetan haben, mit der Idee ein Stadtteilzentrum für Frauen* in Kreuzberg zu entwickeln. Nach der Studentenbewegung war klar, dass die "Befreiung" der Frauen* zu kurz gekommen war. Mitte der 1970er wurden dann die ersten Frauen*projekte gegründet; das Frauenzentrum in der Hornstraße, Buchläden, Kneipen, ... Und es hat sich damals eine Initiativgruppe gegründet, die diese Projekte zusammenbringen wollten. Es ging nicht unbedingt nur um Wohnraum, sondern schwerpunktmäßig darum, ein Stadtteilzentrum für Frauen* und – damals auch noch besonders wichtig – für Lesben einzurichten.

Inga: Und dann? Ihr müsst ja irgendwie hier reingekommen sein. Und dann gab's die ersten Plena? In welchem Zustand war das Gebäude?

Anke: Ich kenne es ja auch nur aus Erzählungen. Das Haus hat eine Frau von der IBA (Internationale Bauausstellung) entdeckt. Im April oder Mai, wir wissen leider das richtige Datum nicht genau, ist es dann besetzt worden.

Das Haus war in einem fürchterlichen Zustand, gerade die Fabriketagen waren vollkommen verdreckt, voller Taubenmist. Es war erstmal richtig viel Aufräumarbeit. Aber diese Räume, die so ungestaltet waren, boten natürlich total viele Möglichkeiten.

Es gab dann 1982 den "Berliner Frauensommer". Das war auch meine erste Berührung mit der Schoko damals. Es war einfach toll in diesen Räumen was zu machen. Im Laufe der Zeit wurden Gelder beantragt, saniert und das Haus in den Zustand gebracht, wie es heute ist, auch ein Mietvertrag mit der GSW wurde geschlossen. Das

SCHOKOFABRIK

zog sich natürlich über mehrere Jahre hin. Viele Architektinnen, besonders von S.T.E.R.N. (behutsame Stadterneuerung) und der IBA (die International Bauausstellung), haben uns unterstützt.

Inga: Du hast eben gesagt, dass du auch irgendwann die Nase voll hattest nach sieben Jahren Selbstorganisation. Die Schokofabrik ist seit 40 Jahren selbstorganisiert. Was ist eure Rechtsform? Was ist eure Organisationsstruktur?

Wie werden Entscheidungen bei euch getroffen? Und wie hält man das als Struktur 40 Jahre aus?

Annelie: Es gibt den großen Verein, zu dem die Bereiche Sport, das Hamam, der komplette Veranstaltungsbereich, die Beratungen, der Treffpunkt gehört. Die Werkstatt und die Kita haben sich aber als eigene Vereine herausgetrennt. Auch das Casa Kuà hat sich jetzt als Verein gegründet. Die Geno ist eine eingetragene Genossenschaft und das OYA eine UG (Unternehmer*innengesellschaft). All diese Vereine haben, glaube ich, sehr unterschiedliche Herangehensweisen. Die kleineren Projekte machen noch wöchentlich das mit dem althergebrachten Plenum und entscheiden gemeinschaftlich. Im großen Verein "Frauzentrum Schokofabrik e.V." ist die Idee, dass es Bereichsleitungen gibt, im Idealfall zwei, die in den Bereichen entscheiden

und im Leitungsteam sitzen und in regelmäßigen 14-tägigen Sitzungen über die Belange des Vereins insgesamt entscheiden und über den Stand der Dinge im Bereich berichten. Wir versuchen gerade, uns wieder mehr an diese flachen Hierarchien herranzupirschen, sodass alle die angestellt sind, Funktionen haben und mitentscheiden können. Gerade sind wir dabei, dass wir uns mehr in AGs zusammenfinden, die dann inhaltlich, thematisch arbeiten: AG Öffentlichkeitsarbeit, Personal-AG, ...

Anke: Also unsere Strukturen sind eigentlich immer im Fluss. Wir versuchen die ständig anzupassen und zu optimieren. Wir haben uns bewusst entschieden, keine klassische Geschäftsführung zu haben, sondern diese Leitungsteamebene. Wir hatten auch viele Jahre eine Umverteilung, d.h., dass diejenigen, die mehr verdient haben, Geld in einen Topf getan haben und an die gegeben haben, die weniger verdient haben. Später haben wir das über einen Stundenausgleich versucht. Das war irgendwann nicht mehr durchzuhalten, auch wegen der Förderstruktur. Es gab, wie in anderen Projekten sicherlich auch, die Diskussion, ob wir überhaupt Staatsknete nehmen. Korrumpiert uns das? Und manchmal denk ich auch, wir sind so viel mit Bürokratie beschäftigt, das ist Wahnsinn! Aber der Weg daran ging nicht vorbei.

Inga: Da würde ich nochmal nachfragen, weil ihr so viele professionelle Bereiche habt, die tatsächlich psychosoziale Leistungen anbieten; d.h. ihr werdet vom Senat gefördert? Wie sieht diese

SCHOKOFABRIK

Förderstruktur aus? Und wie viele Leute arbeiten hier?

Anke: Fangen wir mit dem Letzteren an: Sozialversicherungspflichtig arbeiten hier zurzeit 21 Frauen*, größtenteils in Teilzeit und mit Trainerinnen*, Lehrerinnen*, Anwenderinnen* im Hamam sind wir etwa 100 Frauen, die hier auch Geld verdienen. Ansonsten ist die Förderung sehr gemischt. Wir werden vom Senat mit mehreren Stellen finanziert. Für die Beratung gibt es zum Teil Stellen, aber wir haben auch viele ehrenamtliche Unterstützerinnen*, wie Rechtsanwältinnen*, die hier schon seit Jahren beraten. Für die Projekte, die außerhalb des Vereins liegen, gibt es andere Finanzierungen. Wir versuchen immer noch zusätzliche Fördermittel zu akquirieren. Das können bspw. Maßnahmen beim Arbeitsamt sein, wir erhalten auch Gelder vom Europäischen Sozialfond und arbeiten immer mal wieder mit Stiftungen zusammen. So müssen wir immer wieder versuchen, uns mit neuen Projekten zu ergänzen. Aber wir haben diese Grundförderung. Und spannend an der Schoko ist, dass wir diese ideellen Bereiche haben, die gefördert werden. Dann haben wir diesen Mischbereich Sport, der wird noch ein kleines bisschen gefördert, lebt aber sonst auch von den Einnahmen. Wir haben den wirtschaftlichen Bereich Hamam, der klassisch Einnahmen macht, in Anführungsstrichen "wirtschaftlich" arbeitet und wiederum den Verein mit einer halben Stelle unterstützt. Toll ist, dass wir auf relativ breiten Füßen stehen.

Inga: Wir nutzen ja das Ausstellungsprojekt "Dann machen wir's halt selbst"

zur Vernetzung und auch um tiefer in Strategien von Selbstorganisation reinzuschauen, aber auch in Prozesse von Öffnung, in Konflikte in selbstorganisierten Projekten – zum Beispiel auch das Ausbrennen, die Tatsache, dass Leute sehr viel in selbstorganisierten Projekten arbeiten. Ich glaube, dass ihr in der Schokofabrik eine lange Geschichte auch mit Konflikten rund um das Thema Öffnung habt. Wie ist ein Frauen*raum, Frauen*projekt 2021 positioniert? Ist es offen für Trans*Personen? Sind die meisten Leute *weiß* positioniert in eurem Projekt?

Anke: Also am Anfang war das sehr wichtig überhaupt Räume für Frauen* und Lesben zu schaffen. Auch da gab es damals einige Konflikte zwischen sogenannten Hetera- und Lesbenfrauen.

Ich glaube, die Schoko ist nach wie vor ein *weißer* Ort, auch immer noch, trotz vieler Diskussionen, die wir über die Jahre hatten. Es war uns immer wichtig – weil wir hier in Kreuzberg sind – diesen Raum auch türkeistämmigen Frauen* zu geben. Das haben wir, glaube ich, auch teilweise umgesetzt. Vom Personal her, haben wir fast ein Drittel PoC-Frauen* und wir haben auch über ein Drittel PoC-Nutzerinnen*, das ist schon mal ganz gut. Aber die, die wirklich an diesen Leitungsstellen sind, sind schon oft eher *weiße* Frauen*. Da gibt es auf jeden Fall noch Nachholbedarf. Ende der 1980er waren wir der erste Ort in Deutschland, wo Audre Lorde gelesen hat. Sie war damals die Ikone der Frauenbewegung. Sie hat hier mehrfach vor ganz großem Publikum gelesen, das war wirklich eine große Leistung, das

SCHOKOFABRIK

zu organisieren. Und Audre Lorde war für viele WoC (Women of Color) Anlass sich zu organisieren.

Wir haben auch vor zwei Jahren entschieden, eine Trans*Öffnung zu machen, ganz vorsichtig. Und wir haben uns ganz bewusst entschieden, auch andere neue Projekte reinzunehmen,

das OYA und die Schokowerkstatt als Kollektive beispielsweise ganz bewusst mit einem Publikum für FLINT-Personen (Frauen, Lesben, Inter*, Nichtbinäre und Trans* Menschen). Und dass das Casa Kuà als Trans* Inter* Queeres Projekt als Mieterin dabei ist, war durchaus eine bewusste politische Entscheidung. Wir hatten noch andere Bewerber*innen.

Für viele Frauen*, die schon lange dabei sind, die auch schon älteren Semesters sind und einen anderen Erfahrungshintergrund mitbringen, ist das teilweise sehr schwierig zu verstehen. Für sie sind diese geschützten Räume nur für Frauen*, auch aus Missbrauchs- und Gewalterfahrungen heraus, sehr wichtig. Ich finde, wir sollten das nicht gegenüberstellen, sondern versuchen, in verschiedenen Projekten und kleinen Schritten Lösungen zu finden. Da besteht ganz viel Diskussionsbedarf und es ist ein sensibles Thema.

Inga: Für Personen, die nicht so tief im Thema sind, ist es nochmal wichtig zu erklären, dass sich eben die Diskussionen in Frauen*projekten oft damit beschäftigen, dass cis-Frauen sagen: Wir haben Frauenräume extra für (cis-)Frauen geschaffen und wir sind nicht bereit, Trans*Frauen als Frauen zu akzeptieren. Wir sind einfach nicht bereit, diesen Öffnungsschritt zu machen. Das ist natürlich sehr verletzend für Trans*Frauen, die sich in feministischen Räumen, die von cis-Frauen dominiert sind und oft von *weiß* positionierten Frauen, nicht willkommen fühlen können. Das ist eine längere Diskussion in feministischen Räumen, um die es ganz viel Widerstand in dieser Community gibt, die aber auch sehr viel Verletzung in den Communities auslöst, die sich in diesen Räumen ausgeschlossen fühlen oder ausgeschlossen werden. Wie ist das im OYA? Was ist eure Ausrichtung? Was schlägt ihr für einen Raum vor? Was praktiziert ihr für einen Raum?

Annelie: Grundsätzlich ist der Raum offen für alle, inklusive cis-Männern. Was aber passiert ist, dass wir ein festes Stammpublikum haben, das einen Eindruck von einem Raum hinterlässt, sodass, wenn dann mal ein *weißer* cis-Mann reinkommt, eine Irritation entsteht und viele wahrscheinlich das erste Mal die Erfahrung machen, in der Minderheit zu sein. Das passiert so von sich aus. Trotzdem haben wir eine klare Definition: wir sind hauptsächlich ein Ort für BIPOC Queers. Und klar, trotzdem spielt es auch eine Rolle – wer steht da hinter'm Tresen? Wer trifft wie Entscheidungen? Da gucken wir dann

SCHOKOFABRIK

schon genauer hin, dass BIPOCs mehrheitlich repräsentiert sind.

Inga: Ich füge noch kurz ein, dass ich mich als *weiße* Person definiere. Das trifft auf uns drei zu.

Ich wollte noch einmal kurz den Bogen schlagen hin dazu, dass wir, wenn wir in selbstorganisierten Projekten arbeiten, extrem viel Verantwortung tragen, Verantwortung oft nicht so abgeben können, dass alle gut damit leben können, also sich selber auch ausbeuten in selbstorganisierten Strukturen. Was bedeutet Selbstorganisation in eurer Biografie und an diesem Ort? Hat es auch schwierige Zeiten oder Momente gegeben? Was habt ihr daraus gelernt oder was nehmt ihr mit aus diesen Erfahrungen von Selbstorganisation in so einem großen Komplex wie der Schokofabrik?

Anke:

Ich habe ja damals in einer Phase aufgehört, wo wir Umverteilung hatten und wo wieder diskutiert wurde, dass alle ihr Jobs rotieren, um Machtansammlung zu vermeiden.

Also ich bin dann mal Hausmeisterin, dann Sozialarbeiterin. Und da habe ich gemerkt, das geht für mich gar nicht mehr. Ich persönlich fand es auch sehr sinnvoll, sich mit dem Hauskauf auseinanderzusetzen, aber dafür gab es damals noch keinen Boden und das war

nicht durchsetzbar.

Nach wie vor ist mir diese Selbstorganisation eine Herzensangelegenheit. Das ist, wie du schilderst, wahnsinnig anstrengend – diese langen Prozesse und immer diese Strukturen wieder in Frage zu stellen. Du musst selber in die Verantwortung gehen, du kannst das nicht an Chef oder Chefin abgeben, sondern musst dich immer wieder selber in Frage stellen. Aber ich finde das nach wie vor wichtig und schön. Und es sind hier auch tatsächlich viele Frauen* sehr lange geblieben, was ich für ein gutes Zeichen halte. Aber es gab auch wahnsinnig viele Konflikte, ganz viele Auseinandersetzungen, ungute Trennungen.

Es ist im Moment so eine Art Generationsübergang.

Wir haben uns auch vor ein paar Jahren bewusst entschieden, weil so viele, wie ich ja auch, in den nächsten Jahren in Rente gehen, dass es wirklich an der Zeit ist, Jüngere ranzulassen. Und dazu mussten wir uns auch dem Trans-Thema öffnen, weil einfach andere Bedürfnisse und Themen da sind. Und grundsätzlich, Feminismus war eine ganze Zeit lang sehr verpönt, das war richtig out, das waren die trockenen, humorlosen Emanzen. Das hat sich aber in den letzten Jahren wieder total verändert. Es gibt ganz viele junge Frauen*, die wieder mit ganz viel Power dran arbeiten und natürlich an anderen Stellen ansetzen als wir damals. Aber das finde ich total toll und das macht mir Mut.

SCHOKOFABRIK

Inga: Dann wäre meine letzte Frage an euch, was ihr euch wünscht für die Schokofabrik? Vielleicht auch insgesamt für die Projekte, über die wir sprechen in diesem Projekt zur Selbstorganisation "Dann machen wir's halt selbst"?

Annelie: Ganz konkret steht natürlich erstmal an, dass wir alle gut durch diese Zeit (Corona) kommen, die noch kein so richtig greifbares Ende hat. Dass wir da alle sowohl finanziell als auch jede individuell für sich gut durchkommt und es irgendwann mal einen Punkt gibt, an dem wir weiterarbeiten und die Pläne, die wir haben, umsetzen können. Weil die haben wir ja, die haben wir auch vor einem Jahr schon gehabt, das ist im Moment alles so ins Stocken geraten. Und dass da mehr ein Verständnis als ganzes Haus da ist, das würde ich mir wünschen. Insgesamt ist es eine riesen Gruppe von Menschen, die hier angedockt ist und das Haus an sich auch eine tolle Ressource, von wo aus viel starten und ausgehen kann. Und es kann auch ein guter Ort für viele andere Gruppen und Bewegungen sein. Da haben wir eigentlich viel zu bieten, also dass es wieder laut ist und zeigt, was alles möglich ist, auch im Verständnis von dem Stadtteilzentrum, das es bisher immer war.

Anke: Das ist bei mir ähnlich: erstmal gut durch die Corona-Zeit kommen, weil es durchaus für einige Bereiche wie für Sport langsam existenzgefährdend wird. Die Auswirkungen, die Corona mit sich bringt, sei es jetzt auch an Depressionen, an psychischen Erkrankungen, an zunehmender Gewalt, das sehen wir schon deutlich

und das ganze Ausmaß erst, wenn die Beschränkungen aufhören. Davor habe ich ein bisschen Angst. Und ich hoffe ganz stark, dass es nach den vielen Ausgaben für Corona nicht zu Kürzungen für Projekte wie unseres kommt.

Ansonsten wünsche ich mir die Schoko als einen lebendigen Ort mit gegenseitigem Respekt für unterschiedliche Positionen. Und dass wir uns positiv auseinandersetzen, so dass sich noch mehr Frauen* hier willkommen fühlen.

Inga: Vielen Dank, dass ihr eure Erfahrungen mitgeteilt habt und für die Einblicke, die ihr in die Arbeit der Schokofabrik gegeben habt.